

## VOM LEBEN DER FLOCKEN

Schnee hat für den Menschen eine ganz eigene Faszination. Wer je in den Bergen den weiten Ausblick über die Schneefelder erlebt hat oder sich an Kindertage erinnert, wenn es bei einbrechender Dämmerung anfang zu schneien und die Flocken aus dem dunklen Himmel nieder tanzten, kennt dieses im Schnee sich einstellende außergewöhnliche Lebensgefühl.

Aber nicht nur im Großen, in der Weite der weißen Schneelandschaft, sondern auch in den kleinsten Details hat der Schnee etwas Faszinierendes. Die bizarren und gleichmäßigen Muster, die die 0,5 bis 2,5 mm großen Kristalle bilden, haben ihren Ursprung in den Vorlieben der einzelnen Moleküle. Aufgrund einer besonderen Winkelstellung zwischen dem Sauerstoffatom und den Wasserstoffatomen entsteht das Kristallgitter aus sechseckigen Waben. Bei solchen Strukturbildungen kommt es zu intermolekularen Wechselwirkungen und die stärkste unter ihnen ist die so genannte Wasserstoffbrückenbindung, der wir nicht nur bei der Schneeflocke, sondern - und das ist für die Installation wesentlich - auch beim Aufbau der DNA-Doppelhelix wieder begegnen, der Molekülverbindung also, die unseren genetischen Code enthält und als Träger unserer Erbinformationen dient.

Diese Erbinformationen machen es u. a. aus, dass wir alle Menschen, aber auch alle Individuen sind, von dem keines dem anderen genau gleicht, genau wie die Schneeflocken, die sich aus einem Chaos von Temperaturen, Geschwindigkeit und zufälligen vorhandenen Staubpartikeln völlig individuell zur fest gefügten kristallinen Form entwickeln. Keine Schneeflocke ist gleich einer anderen, wie auch zwei Fingerabdrücke nie die gleichen sind.

In sofern liegt es geradezu nahe, die Installation „Das Leben der Flocken“ sinnbildhaft auf die menschliche Existenz zu beziehen.

Sukzessive entfaltet die Installation ihre Sinnhaftigkeit auf mindestens vier verschiedenen Ebenen: einer emotionalen, einer materialen, einer kulturgeschichtlichen und einer philosophischen.

Die emotionale Ebene ist die der unmittelbaren Wirkung der Installation, basierend auf dem überwältigenden Eindruck der weißen Landschaft in der Installationshalle. Es wird ein Freiheits- und Glücksempfinden ausgelöst wie beim Eintritt in eine unberührte Winterlandschaft.

Auf der materialen Ebene erweist sich die vermeintliche Schneelandschaft schnell als etwas Nicht-Natürliches, etwas Gemachtes, jedoch immer mit Bezug auf die Wirklichkeit Erdachtes, also eine Art Modell. Ein Modell impliziert den Appell an den Rezipienten, Bezugspunkt, Stimmigkeit und damit Anwendbarkeit des Modells zu überprüfen.

Die Form der Installation, die man umschreiten und durchschreiten kann, gleicht der einer Festungsanlage. Die mittelalterlichen Stadtmauern von Moers und Neu-Breisach haben ähnlich ausgesehen. Der Zutritt in die Installation wird dem Nutzer wie bei einer Festung zunächst verwehrt. Ist der Zugang aber einmal gefunden, gibt es auch kein Zurück mehr. Und schon wandeln sich die modellhaft kleinen Mauern mit ihren Schießscharten durch leichte Formvariation zum real hohen Gartenzaun mit den oben halbkreisförmig abgerundeten Latten, der einfachsten Form des Sich-Abgrenzens vornehmlich des Kleinbürgers in seinem Bedürfnis nach Besitz und Sicherheit: „My home is my castle.“

Hier ist unversehens der Übergang von der materialen in die kulturgeschichtliche Verstehensebene bereits vollzogen. Der Ausblick auf den weiter abzuschreitenden Weg in der Installation, der hier zum Blick über den Gartenzaun gerät, zeigt, dass sich dieselbe Form beständig wiederholt. Der damit thematisierte Rundbogen gehört in den Bereich künstlerischer Formensprache, seit von künstlerischer Gestaltung überhaupt gesprochen werden kann; von frühesten Felszeichnungen über das alte Ägypten, die Eingänge zu den Behausungen der Felsenstadt von Tbilisi, die Form der Grabsteine in der jüdischen Tradition, die Triumphbögen im alten Rom bis zur christlichen Architektur: „Ein feste Burg ist unser Gott!“

Erinnert wird auch an die technische Überlegenheit dieser Rundbogen-Form, die Aqua- und Viadukten sowie Brücken den festen Stand gab und gibt.

Assoziativ führt der Gedanke von den Brücken zurück zur Wasserstoffbrückenverbindung der DNA und lässt den Rückschluss zu, dass beim Weg durch die Installation möglicherweise ein Modell der eigenen Existenz durchschritten wird. Und so sind mit geschärftem Sinn die weiteren Felder der Installation wahrzunehmen.

Das folgende Feld der Hirnwindungen führt dann quasi durch das Steuerungszentrum des menschlichen Seins. Im Gehirn laufen ja alle Informationen aus Körper und Umwelt zusammen und werden hier zu Reaktionen verarbeitet, die sich wiederum auf unterschiedliche Art im Denken, Fühlen und Handeln manifestieren. In diesem Feld der Installation setzt dann auch die unmittelbare Reflexion dessen ein, was man selbst beim Durchschreiten der Felder denkt, fühlt und handelt. Selbstreflexion führt zur Vergewisserung seiner selbst und zu Selbst-Bewusstsein im ganz wörtlichen Sinne.

Die Konfrontation mit dem Wort und dem Wörtlichnehmen von Begriffen erfolgt im Feld der Gebote. Der Betrachter muss zu den auf hohe Stangen gestellten Dreiecksschildern aufblicken. Notwendig wird auch hier wieder der Körper in Beziehung gesetzt zu den Installationselementen. Kann man auf den vermeintlich wehrhaften Zugang zur Installation noch hinabblicken, erhält ausgerechnet der Gartenzaun realistische Größe. So sind die Maßstäbe in diesem

Installationsfeld ins Gegenteil verkehrt: Der Betrachter selbst ist auf Modellgröße geschrumpft. Die dadurch bewirkte Verunsicherung wird verstärkt durch die ambivalenten Begriffe auf den Gebots-Tafeln. Ihre semantische Mehrdeutigkeit mobilisiert beim Rezipienten aber auch dessen Verstehens-Ressourcen.

So stellt sich mit dem Übergang zum Feld der Schatten nicht allein die grundlegende erkenntnistheoretische Frage, wie weit Welt überhaupt als reale wahrnehmbar sei, sondern auch die in Platons Höhlengleichnis thematisierte Frage nach der Wahrheit. Die Frage diskutiert Platon in seiner „Politeia“ allerdings nicht als Selbstzweck, sondern im Bestreben danach herauszufinden, welche Staatsform für den Menschen denn die angemessene sei, also letztendlich aus politischen Gründen.

Die Ambivalenz, wie sie im Wortgebrauch als auch in den beständig sich ändernden Größenrelationen zwischen Installation und Betrachter deutlich wird, erweist sich als Grundprinzip der künstlerischen Gestaltung und zunehmend als Modell für eine dialektische Betrachtungsweise von Welt.

Schließlich das Feld mit der monumentalen weißen Stele, die das Ende des Wegs signalisiert und nur noch den Schritt aus der Installation zulässt.

Führt man den anfangs aufgenommenen Gedanken weiter, das Flocken-Modell als Modell menschlicher Existenz zu verstehen, dann verlässt der Betrachter nicht nur die kristalline Form des Modells, sondern es vermittelt sich die Erkenntnis von der Auflösung der eigenen kristallinen Form, die beim Durchschreiten der Installation erfahrbar geworden ist. Menschliches Leben ist wie ein Schneekristall, wie eine Flocke, die schmilzt. Nur für einen ganz kurzen Zeitraum ist der lebendige Organismus in der Lage, die höchst sensible und stör anfällige Form seines Lebens zu bewahren, die Störungen und Angriffe seitens des Chaos auf seine Existenz abzuwehren. Lässt sich das Chaos nicht mehr kontrollieren, bedeutet das für das Individuum das Ende der Zeit.

Angesichts dieser Feststellungen erscheint es notwendig, die Bedeutung der Formensprache der Installation noch einmal zu reflektieren. Der zunehmende Verdichtungsprozess von der Ambivalenz der Form zur Dialektik des Denkens erfordert vom Betrachter eine Entscheidung. Es geht wie schon bei Hegel um das Zurückfinden zu sich selbst, aber darüber hinaus um die Entscheidung zur Nutzung seiner individuellen Ressourcen, zur Veränderung des Ist-Zustandes der Welt, zum aktiven Eingreifen in den gesellschaftlichen Prozess zur Umsetzung der individuellen Ideen in eine menschenwürdige Welt.

Ulfried Weingarten